

Heraus aus der Sackgasse!

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK



Franz Josef Weissenböck, Dr. theol., Journalist und Autor, systemischer Coach und Supervisor, Chefredakteur der Parlamentskorrespondenz. Lebt in Wien und Kirchberg am Wechsel.

Das Fahrzeug sitzt fest. In der durch die Jahrhunderte selbst produzierten Enge der Sackgasse steht es an. Mit halbem Herzen wird nach dem Retourgang gesucht. Aber gibt es einen Retourgang bei kirchlichen Lehren, gar bei der kirchlichen Lehre über Sexualität? Vor mehr als vier Jahrzehnten, beim Zweiten Vatikanischen Konzil, zeichnete sich ein Ausweg ab. Die traditionelle Lehre von den „Ehezwecken“ und deren Rangordnung wurde, vorsichtig genug, neu formuliert. Die Zeugung und das Heranziehen von Kindern wurden der gegenseitigen Liebe nicht mehr übergeordnet. Doch auf den Frühling des Konzils folgte der Winter: 1968 „Humanae Vitae“ Pauls VI., 1981 „Familiaris Consortio“ Johannes Pauls II. und zuletzt, 1997, der Katechismus der Katholischen Kirche – Krisenliteratur, mit der die Augen vor der Welt fest verschlossen werden. Aus der „allezeit gleich gültigen Lehre der Kirche“ wird so eine „allen gleichgültige Lehre der Kirche“, praxisfern und weltfremd.

Ein dichtes Wurzelgeflecht

Die kirchliche Sexualmoral wuchs aus einem dichten Wurzelgeflecht, in dem auch Vorstellungen eine Rolle spielen, die keinen religiösen Hintergrund haben. Die Abwertung des Körpers zum „Gefängnis“, aus dem die Seele befreit wird, bei Platon, das stoische Ideal der „Apathia“ (Leidenschaftslosigkeit) hatten bei der Entwicklung der kirchlichen Lehre über Sexualität und Ehe ohne Zweifel mehr Einfluss als die unverkrampfte Haltung des Ersten Testaments, wie sie am schönsten im Hohen Lied zum Ausdruck kommt; diese hoch erotische Dichtung musste erst umgedeutet und über-spiritualisiert werden,

um sie kanonverträglich zu machen. Bei der Predigt Jesu und in der Verkündigung des Paulus wird gern der „evangelische Rat“ zur Jungfräulichkeit und Ehelosigkeit ohne seinen Bezug zur Naherwartung der Gottesherrschaft (Jesus) bzw. der Parusie (Paulus) angeführt. Gern wird dabei auch übersehen, dass es in beiden Fällen um eine Verteidigungsposition gegenüber der auch für Rabbis üblichen Lebensform der Ehe geht. Die archaischen Vorstellungen von kultischer Reinheit (wenn auch oft korrespondierend mit kultischen Orgien und der „heiligen Hochzeit“ zur Sicherung der Ernte) bleiben bis auf den heutigen Tag – unausgesprochen – dem Begründungshintergrund des Zölibats der Kultdiener der römischen Kirche eingeschrieben.

Nach dem Ende der Verfolgung äußert sich ab dem 4. Jahrhundert die Hochschätzung der christlichen Märtyrer als neuem Ideal der Abtötung des Leibes und seiner elementaren Regungen. Die Asketen, Wüstenväter, Säulensteher der frühen Kirche präsentieren sich als „Glaubensathleten“ und Vorbilder, die sich gut zur Erzeugung eines schlechten Gewissens der „Normalchristen“ eignen und so deren Lenkbarkeit vergrößern. Aus Jesu Wort über die „Eunuchen um der Gottesherrschaft willen“ – „wer es fassen kann, der fasse es“ – lässt sich eine Überordnung der Ehelosigkeit über die Ehe nicht ableiten. Die besorgten, oft genug auf rabiate Art, die Kirchenväter. Ambrosius behauptet etwa, „dass Jungfrauen früher noch als die Apostel gewürdigt wurden, den Herrn nach seiner Auferstehung zu schauen“. Da ist es nur folgerichtig, wenn er selbst jene, die schon zum Traualtar gehen, lieber veranlassen möchte, den Brautschleier mit dem Schleier der Jungfräulichkeit zu vertauschen. Der Mönch Jovinian wurde

von Hieronymus unflätig beschimpft, weil er es gewagt hatte, Mutterschaft und Jungfräulichkeit als gleichwertig anzusehen.

Dies ist auch eine Geschichte der Abwertung der Frau. Von den Eiferern der Jungfräulichkeit wird die Frau nicht mehr als Frau wahrgenommen, sondern auf zwei Rollen reduziert und ins Uneinholbare überhöht: Jungfrau und Mutter. In Maria, der „jungfräulichen Mutter“, sind beide Rollen vereint. Eine überhitzte und unbiblische Marienverehrung war seit je die süßliche Begleitmusik zur Abwertung der Frau. Im Kampf gegen Häresien und Häretiker war es oft genug ein von den „Rechtgläubigen“ gern verwendeter Topos, dem Abweichler von der wahren Lehre „schlechten Umgang mit Frauen“ zu unterstellen, von den Priscillianern über Petrus Abaelard bis in unsere Tage. Den Frauen warf man „Teufelsbuhlschaft“ vor.

Augustinus und die verheerenden Folgen

Augustinus, dessen offenbare Gemütsverdüsterung gegen Ende des 4. Jahrhunderts zu seiner gnadenlosen Gnadenlehre geführt hat, sah dann überhaupt das gesamte Elend der Menschheit durch und in Adam begründet, genauerhin in der sexuellen Weitergabe des Lebens, durch die die gesamte Menschheit zur „Sündenmasse“ wird, von deren Verdammnis nur wenige durch Gottes Willkür – Augustinus nennt sie „Gnade“ – gerettet werden. Nur die Fortpflanzung rechtfertigt die beim Beischlaf – leider! – unvermeidliche Lust. Beischlaf, auch ehelicher Beischlaf, der nur der Lust dient, ist Todsünde – je mehr Lust, desto sündhafter. Im 7. Jahrhundert befand dann auch Papst Gregor der Große, dass Sex nie ohne Sünde sei. In diesem Kielwasser stellte der Franziskaner Bernhardin von Siena eine ganze Stufenfolge von sexuellen Verfehlungen zusammen, wobei der Gipfel des Bösen in der ehebrecherischen Frau erreicht wird, die dabei noch eine „widernatürliche“ Position einnimmt. Man erinnert sich an die mythische Lilith, die sich Adam nicht unterordnen, d.h. nicht „unter ihm“ liegen, wollte.

Folgerichtig ist auch Sex mit einer unfruchtbaren Frau Sünde. Zur Illustration: Die Ehe Heinrichs II. und seiner Frau Kunigunde blieb kinderlos. Seinen Beinamen „der Heilige“ verdankt er der Uminterpretation seiner kinderlosen zu einer Josefs-Ehe, also einer „jungfräulichen“ Ehe ohne Sexualekontakt – jene Form der Ehe, wie sie von den Kirchenführungen auch als Voraussetzung für den Empfang der Sakramente von wiederverheirateten Geschiedenen vorgesehen wird.

Auch Martin Luther blieb – im Fahrwasser des Augustinus – dabei, „dass kein Geschlechtsverkehr ohne Sünde geschieht. Aber Gott“, fährt er beruhigend fort, „verschont ihn vor Strafen aus Gnade, weil der eheliche Stand sein Werk ist und auch mitten in der Sünde und durch sie hindurch das Gute behält, was er in ihn gepflanzt und gesegnet hat“.

Es gibt vermutlich kein Gebiet, in dem die Kasuistik so sehr auf eine unheilvolle Spitze getrieben worden ist wie bei der Sexualität. Liest man einzelne Stellungnahmen des Sanctum Officium zu Anfragen nach, erhält man eine lebhaft und eindrucksvolle Illustration des Begriffs „wider-natürlich“. Ein Beispiel aus dem Jahr 1929: Frage: Ist eine direkt bewirkte Masturbation erlaubt, um Sperma zu erhalten, damit so die ansteckende Krankheit „Biennhorröe“ aufgedeckt und, soweit möglich, geheilt werde? Bündige, von Papst Pius XI. bestätigte Antwort: Nein. Nichts Neues unter der Sonne: Das „Kondomverbot“ auch im Zusammenhang mit AIDS und die de-facto-Gleichbewertung von Verhütung und Abtreibung bis auf den heutigen Tag sind Formen einer innerkatholischen Perversion, die durch die lange Tradition, aus der sie erwachsen, nicht besser werden.

Mangelnde Nachhaltigkeit des Konzils

Das Zweite Vatikanum hat auch hier ein Umdenken eingeleitet, das allerdings nicht nachhaltig war. Noch ehe „Gaudium et Spes“ auf das Thema Fruchtbarkeit eingeht, wird jenen Akten, „durch die die Eheleute innigst und lauter eins werden“,

■ Es gibt vermutlich kein Gebiet, in dem die Kasuistik so sehr auf eine unheilvolle Spitze getrieben worden ist wie bei der Sexualität.

■ Die Einstellung zur katholischen Sexualmoral, insbesondere zur Lehre von „*Humanae Vitae*“, rangiert ganz oben bei der Bestellung von kirchlichem Führungspersonal.

„sittliche Würde“ zugesprochen. Für einen historischen Augenblick schien die tradierte Hierarchie der „Ehezwecke“ aufgehoben. Aber schon 1968 wurden die Hoffnungen auf eine Sexualmoral und Ehelehre, die modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen und einem humanistischen Menschenbild Rechnung trägt, enttäuscht. In einem Verständnis von Natur und Mensch befangen, das nicht wahrnehmen will, dass zur „Natur“ des Menschen „Kultur“ als aktiv veränderte und verändernde Natur gehört, wurden empfängnisverhütende Mittel pauschal verdammt.

Die österreichische Bischofskonferenz reagierte auf die weltweite Bestürzung über „*Humanae Vitae*“ mit der „Maria Troster Erklärung“, die die Freiheit der Gewissensentscheidung feststellte, ebenso die deutsche Bischofskonferenz in der „Königsteiner Erklärung“. In beiden Ländern hat es zuletzt, wohl unter römischem Druck, Bemühungen um eine Revision dieser Erklärungen gegeben. Kardinal Schönborn hat gar von einer „Sünde“ des österreichischen Episkopats gesprochen. Die Schrauben werden fester angezogen: Die Einstellung zur katholischen Sexualmoral, insbesondere zur Lehre von „*Humanae Vitae*“, rangiert ganz oben bei der Bestellung von kirchlichem Führungspersonal, speziell von Bischöfen und Universitätslehrern.

Der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) formuliert wieder ganz im Stil der traditionellen abstrakten Verbots- und Gebotsmoral. Unterschiedslos wird jede Art

praktizierter Sexualität außerhalb der Ehe als „Unzucht“ qualifiziert. Der kirchliche Tauschein qualifiziert zum Verkehr, und was vorher schwer ordnungswidrig und Todsünde war, entspricht jetzt der Schöpfungsordnung – es sei denn, der Sexualakt würde um seiner selbst willen angestrebt und von der Hinordnung auf die Weitergabe des Lebens gelöst.

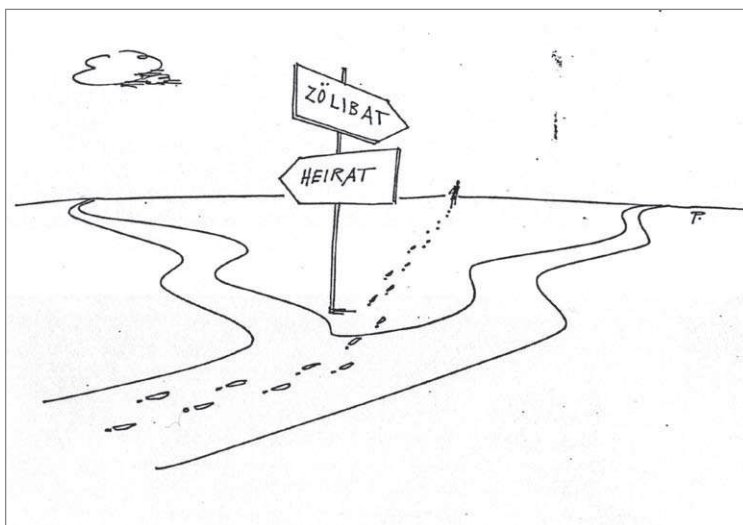
Schon 1981 hatte Papst Johannes Paul II. allen „modernen“ Entwicklungen einen Riegel vorgeschoben. Im „Apostolischen Schreiben“ „*Familiaris Consortio*“ geißelte er „irreguläre Situationen“ wie „Ehe auf Probe“, freie Verbindungen, die bloße „Ziviltrauung“ von Katholiken und die Wiederheirat Geschiedener. „Es wird sehr nützlich sein, den Ursachen des Phänomens der Ehe auf Probe nachzugehen, auch in psychologischer und soziologischer Hinsicht, um eine angemessene Therapie zu finden“, heißt es da. Therapie – der Ausdruck allein illustriert die Haltung der obersten kirchlichen Autorität ausreichend.

Die Welt ändert sich

Junge Menschen, die noch Wert auf eine kirchliche Eheschließung legen, leben in vielen Fällen längst fest zusammen. Das ist bei kirchlich sehr aktiven Familien nicht anders. Rund vier Fünftel der 16- bis 17-jährigen haben bereits sexuelle Erfahrungen hinter sich. Sexualität, selbst in der Gestalt harter Pornographie, ist allgemein und jederzeit verfügbar. Ein hoher und wachsender Prozentsatz von Ehen scheitert, immer mehr Kinder wachsen in Patchwork-Familien auf. Dazu kommen neue Formen von – auch gleichgeschlechtlichen – Partnerschaften.

In dieser Situation sollte man von den Kirchen Hilfe und Orientierung erwarten dürfen. Das vorhandene Angebot, vor allem der katholischen Kirche, kann aber kaum als Hilfe und Angebot der Orientierung erlebt werden. Allein gelassen, suchen die Menschen gezwungener Maßen nach einem Weg. Sexualforscher stellen fest, dass es den Menschen heute eher auf die Art ankommt, wie sexuelle Kontakte zustande kommen,

Johann Purnhösl



als auf deren konkrete Form. Die Rede ist von einer „autonomen Verhandlungsmoral“. Das ist nicht ohne Risiko – nicht nur für die Kirchen.

Gleichwohl könnte diese Entwicklung zuletzt und vom Ergebnis her positiv zu beurteilen sein, als notwendiger Schritt aus klerikaler Bevormundung in einem höchstpersönlichen Verantwortungsfeld. Eine größere Bescheidenheit und Zurückhaltung der kirchlichen Autorität könnte andererseits den Rückweg aus der Sackgasse ermöglichen.

In der täglichen Lebenspraxis der meisten Menschen, auch der katholischen, sind dies längst erledigte Fragen. Offen bleibt derzeit der Nachvollzug der geänderten Situation durch die kirchliche Autorität und die damit verbundene Wiedergewinnung der Anschlussfähigkeit. Anzeichen dafür gibt es allerdings nicht.

Vielleicht wäre das ein möglicher Weg: Die Zuständigkeit des kirchlichen Lehramts gilt, nach eigenem Selbstverständnis, „de fide et moribus“, für Glaube und Sitten. Bezüglich des Glaubens lässt sich zwischen dem Glaubensakt, der in die Zuständigkeit des Einzelnen fällt, und dem „gesetzten Glaubensinhalt“, den die kirchliche Autorität definiert, unterscheiden – fides, qua creditur und fides, quae creditur. Ließe sich nicht für die „mores“ eine ähnliche Unterscheidung einführen? Im Rom der

heidnischen Antike standen die „Sitten und Gebräuche der Väter“, der „mos maiorum“, vor allem in konservativen Kreisen in hohem Ansehen.

Der jährliche Festkalender, die Opfer, die Beachtung der heiligen Zeichen – das mag auch in Zukunft sinnvoll sein, der römischen Zentralgewalt zu überlassen. Wann soll das Osterfest gefeiert werden? Wie soll die gemeinsame Liturgie gefeiert werden? Gilt die Teilnahme an der Liturgie am Samstagabend der Teilnahme am Sonntag gleich? Welche Texte rechnen wir zum Kanon usw. Das alles betrifft den „mos maiorum“ und – mit einem anderen Wort – die Tradition, da braucht es Regeln und Verbindlichkeit.

Aus den Betten aber sollten sich die Autoritäten heraus halten und die Details der Autonomie des und der Einzelnen und deren Kommunikation darüber überlassen. Freiheit und Verantwortung sind unübertragbare Sache des Individuums. So könnte im übrigen auch ein neuer Weg im Umgang mit Geschiedenen gefunden werden, die eine zweite Ehe eingegangen sind. Das Scheidungsverbot (z.B. nach Mk 10) hat weniger mit Sexualität zu tun, als das offenbar sexfixierte Zölibatäre meinen, sondern viel mehr mit der Würde der Frau, die Jesus jener des Mannes gleichstellt. Aber das ist schon wieder ein anderes Kapitel der gleichen Geschichte. ■

■ Freiheit und Verantwortung sind unübertragbare Sache des Individuums.

Errata

Manche unserer Leser/innen ließen es uns wissen, manche haben diskret geschwiegen: Im letzten Heft „Quart“ finden sich nur wenige Seiten ohne Druckfehler. Das kommt davon, dass der Umbruch diesmal an unserer Lektorin Erika Rüdigger vorbei gegangen ist. Sie ist – obwohl im Impressum genannt – unschuldig, weil sie erst das fertige Heft in die Hand bekommen hat.

Wir waren mit der Herausgabe arg in Verzug und meinten, einmal auf die Korrektur verzichten zu können. So ist es dazu gekommen, dass dem *Patriarchalismus* ein *r* fehlt, zwei Artikel identisch nebeneinander stehen, wo doch einer bei weitem ausgereicht hätte, dass Prof. *Kirchschläger* der letzte Buchstabe fehlt oder *Papst Johannes* auf den *XXII.* reduziert wird – von fehlenden *Beistrichen* oder *Anführungszeichen* gar nicht zu reden.

Wir bitten um Nachsicht und versichern, dass wir gelernt haben: Kein Heft wird in Zukunft zu Ihnen kommen, ohne vor dem Druck das kritische Lektorat passiert zu haben. Bekanntlich ist nichts auf der Welt fehlerfrei, weil nur Gott vollkommen ist; das heißt aber nicht, dass dem Fehler-teufel seitenweise freie Hand für seine Umtriebe zugestanden werden darf.